Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Artikel: Duss und underm Rafe

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

O sprich mir nicht ...

O sprich mir nicht von unsern tausend Fehlern, Was du nicht bist und warst, was ich nicht kann! Was kann die Schönheit unsrer Liebe schmälern? Wie sind wir reich, daß uns dies Glück gewann! Wer Schönheit kußt, liebt sie mit Schuld und Fehle! Ich stand am Brunnen mit zerschelltem Krug — And trink ich Luft und Leid aus deiner Seele, Den Rausch erneuter Kraft — und nie genug! So kühn du willst, du kannst mich hoch erheben, Du kannst, so du es willst, mich elend schaun! So, wie du bist, will ich dich für ein Leben, So wollen wir vereint hinauf uns baun! Erlöft, in scheuer Schönheit sollst du blühen! Befreit! So will ich knieen nicht als Knecht — Hinauf an deiner Seele will ich glühen: Sieb mir Erfüllung und nimm dir dein Recht!

Carl Friedrich Wiegand.

In Fesseln

Sefesselt bin ich dein, durch dich geboren,
Ich trink mit dir den selben Kelch des Weins,
Versunken in mir selbst, in dir verloren,
Sind tausend Wünsche endlich, endlich eins!
In Wonnen glühend, subelnd in der Pein,
Visht du empor in Schmerzen und in Lüsten,
Vis deine Augen, wie in Rätseln, irrten...
Im Dust der roten Rosen und der Myrten,
Umkost von deinem Leib und deinen Brüsten:
Vist du nun mein? Ich — unentrinnbar dein?
Sind wir, gesesselt und vereint, allein?
Wir sind in Ketten, die uns heiß umgürten,
Wir sind in Ketten, die wir schauernd küßten,

Carl Friedrich Wiegand.

Duß und underm Rafe.

Wir sind allein, um Gott und Mensch zu sein.

Füfgg Schwngerliedli.

Wenn das gesamte literarische Lebenswerk Adolf Frens uns anmutet wie eine große heroische Landschaft, von einer schwarzen Wolke beschattet, atmen wir auf bei seinen mundartlichen Gedichten; wie eine lächelnde Johlle sind sie in die Romane, in die historischen Szenen, in die hochdeutschen Verse hineingebettet,

und ein ganz besonderer Glanz von Sonne und Lieblichkeit strahlt von ihnen aus. Sie sind die Sonntagskinder seiner Muse. Sie bildeten auch zugleich den versheißungsvollen Austakt zur Neubelebung und künstlerischen Pflege unserer heimischen Mundartliteratur. Wenn heute der Dialekt Heimatrecht erworden hat im Reich unserer besten Dichter, hat er diese seine geachtete Stellung in hohem Maße Frens Schweizerlieden zu verdanken. Sie haben manche Nachtigall geweckt, und jeht behauptet die Mundartpoesie ihr Plähchen an der Sonne.

Freilich, es bedurfte eines ganzen Künstlers, der mit mancher alten billigen Tradition brach, und wenn so vielen Dilettanten die Mundart die Sprache war, die für sie dichtete und dachte, so war es auf einmal das sauber heraussgearbeitete und polierte dichterische Mostiv, das zum Aufhorchen zwang. Und es zeigte sich, daß es einen ganz aparten Meister brauchte, die einfachsten Gefühle und Stimmungen in die Sprache des Herzens, in die lokale Muttersprache umzaugiehen.

Die Liedchen sind mehr als ein Liertelsjahrhundert alt. Und doch sind sie jung geblieben. Sie grüßen uns frisch wie ein Beet lachender Frühlingsblumen, sie kichern, sie blicken nachdenklich in sich, sie schauen wehmütig in die Welt, sie wecken alle Saiten in uns, die hellen und die dunskeln. Wie gelingt ihnen das?

Sie sind unmittelbar, sie rücken ohne Umschweise heraus, und wenn sie einsmal einen Umweg wagen, so verbinden sie damit besonders kluge Absichten. Sie sind ein Stück reinster Volkspoesie. Heute freilich glauben viele, hochnäsig über sie hinwegsehen zu dürfen. Ist es aber nicht auch etwas Großes, aus dem Herzen vieler zu vielen zu reden und nicht nur persönlichste Erlebnisse für wenige litezrarische Feinschmecker zu gestalten, und gerade unsere Zeit verlangt mehr als je Runst für viele, für alle.

Machen wir einen Gang durch dieses duftige Gärtlein! Es sett sich aus vier leuchtenden Beeten zusammen: Ernst, Mutter und Kind, Liebe, Lachen. Bald ist uns wohl darin; sind wir doch schon so freundlich eingeladen worden:

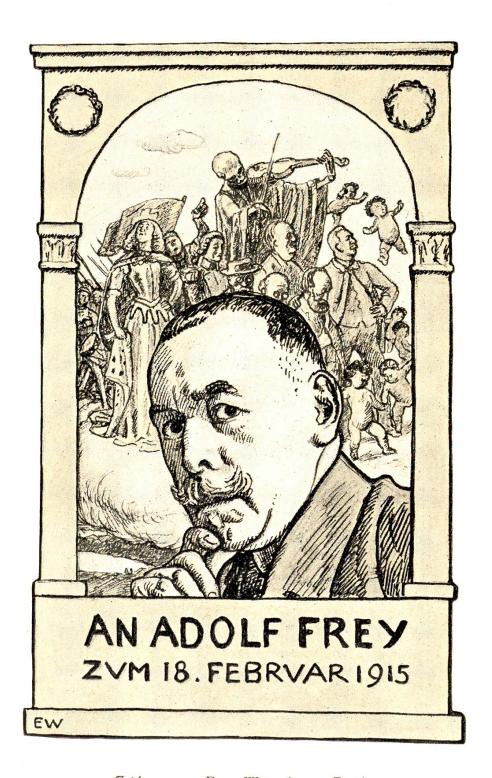
Chumm, gimmer dis Händli Und trint us mim Glas, Chumm zue mer i Schatte, Chumm zue mer is Gras!

Gemüt und Seele halten uns fest. Humor blitt auf, Hoffen und Bangen beschleichen uns, das Totenglöcklein läutet. und Trost wird uns gesprochen, wir schauen zurück in die Kindheit, vorwärts in ungewisse Zukunft, und die Liebe rührt uns ans Herz mit all ihren seligen Wundern, mit all ihrer Freude und Trübnis. Und auch ein vaterländischer Ton klingt an. Glauben und Aberglauben wachen, Uebermut bricht hervor, und durch ein Himmelsfensterchen gudt der Liebegott hernieder und nickt dem Werk des Säemanns Gedeihen und Segen zu. Reine Satire, kein grimmer Blick trübt das Bild. Ein gütiger Vater betrachtet die Welt und unser Treiben, er geleitet seine Lieben in die Fremde, führt sie wieder zurück, er begreift die stillen Nöte seiner Menschen und verzeiht, er schaut selbst ohne Zagen in die Ewigkeit hin= über und scheibet, auch trot manchen Schicksalsschlägen, ohne Groll:

> Gang nid uf mis Grab, Chumm nid zu mim Stei! Mach der 's Härz nid schwer — Glaub mer's: i bi hei!

Der ganz eigenartige Ton und Klang, der in Adolf Frens mundartlichen Liedern liegt, wird uns am besten bewußt, wenn wir Meinrad Lienert neben ihn stellen. Hier loct uns die Handorgel zum Tanz. Liebe jauchzt, und Jodler hallen von den Flühen, das Glöcklein des Klosters schrillt, und alles ist in Bewegung und Tempera= ment aufgelöst. Abgründe des Schmerzes tun sich auf, Freudentürme weisen nach fahrenden Wolken. Adolf Frens Lied klingt wie aus einer Violine, die Gordine ist aufgesett, Leid und Jubel sind gedämpft, aus blauer Ferne schwebt uns die Melodie zu. Und es ist wirklich eine Melodie. Sie liegt schon drin in den musikalischen Strophen. Der Musiker braucht sie nur zu erlauschen, zu setzen, und da sind die Runstwerklein, wie sie uns Frit Niggli, der Landsmann Adolf Frens, ge= schaffen hat.

Am nächsten verwandt dem ganzen Grundton, der Luft und dem volkstüm=



Zeichnung von Ernst Würtenberger, Zürich.

lich warmen Hauch dieser Mundartsnrik ist heute Josef Reinhart mit seinen "Liedli ab em Land". Auch Sophie Haemmerli-Marti steht ihnen nahe. Sie alle entstammen einem eng verbundenen Landesstrich. Es ist die Seele der welligen Juralandschaft, die da in schlichten Weisen über die grünen, stillen Täler und die dunkeln Wälder fliegt. Und so lange diese und ihre bescheidenen Bewohner sich eins fühlen und in schlichter Naturfrömmigkeit auch den blauen Himmel in ihren Bund schließen, werden auch die Liedechen Adolf Freys gesungen werden, im Freien und unterm traulichen Hausdach: duß und underm Rase. Dr. Ernst Cscmann.

Die Landschaft in Adolf Freys Lyrik.

Lyrif und Natur gehören zusammen, weil inneres und äußeres Geschehen im Menschenleben in irgend einer Weise mit der Natur verbunden sind. Ihm selbst bewußt oder unbewußt, beeinflußt die Natur den Menschen, gestaltet ihn, wirkt bestimmend auf sein Fühlen und Denken. Diese Zusammenhänge schaut der Dichter, er gibt ihnen plastischen Ausdruck, deutet sie und hebt das Zufällige ins Bedeutsame. Aber er sieht die Natur nicht nur in ihrer Beziehung zum Menschen, sie beschwingt auch seine Phantasie, sie führt ihn hinein ins Land der Gedanken und Träume.

Dieser enge Zusammenhang zwischen Poesie und Natur ist ein besonderer Zug von Adolf Freys Werken. Das seine Naturgefühl, das ihm eignet, offenbart sich schön und bedeutungsvoll in seiner Epik, besonders reich und mannigsaltig aber in seiner Lyrik, die eine Fülle landschaftlicher Schönheit vor unserm Auge erschließt. Und dabei ist das Landschaftsliche selten in typisierender Weise behandelt, und wenn das geschieht, nur da, wo die Natur bloßer Hintergrund ist, auf dem das Geschehen sich abspielt, zum Beispiel: "Kinder der Muße", "Jenseits", "Christnacht".

Zuweilen zeigt das Landschaftliche strenge Stilisierung, da, wo der Dichter in seinem Stoff hinausgreift ins Unsermeßliche, Uranfängliche und daraus das Mystische aufrauschen läßt, wie im Gedicht "Das Weh des Schöpfers", wo mit michelangelesker Größe die Welt sich emportürmt und von Meer zu Meer weitet und erschauert unter dem Wehdes Schöpfers. Und im legendenhaften "Das kommende Reich", da heben sich von der düstern Trostlosigkeit der nächtslichen Regenlandschaft mit dem sich im Unendlichen verlierenden Weg die groß

und sicher gezeichneten Gestalten Jesu und der drei Jünger gleich Dürer-Figuren ab. Eine bedeutsame Einfachheit und Geschlossenheit wird durch die Stillsterung erreicht, die zugleich die Unendlichkeit der Perspektive eindringlich macht.

Sonst ist dem Landschaftsbild bei Adolf Frenstarke Individualisierung eigen, die aus tiesem, persönlichem Erleben quillt und aus einer seltenen Kraft der Beobachtung, die sicher das Bildmäßige erfaßt. Und weil dieses Erleben der Natur so innig ist, fließt das landschaftsliche Bild so ganz mit dem geistigen und seelischen Gehalt des Gedichtes zusammen. Das landschaftliche Bild ist bei Adolf Fren fast immer das heimatliche Bild, und es ist erstaunlich, wie er es zu immer neuem, eigenartigem Leben erweckt und es mit all seinem Fühlen verwebt.

Es löst aber auch immer neue Tone und Visionen in ihm aus: Vor der ver= fallenen Freistatt am wildverwachsenen Rain erlebt er die Flucht des Verfemten, der den Bühl hinaufteucht und in höchster Not Frieden findet vor den Säschern, die schon zum Fange den Strick schleudern. So lebendig gestaltet ist die Handlung. Gegenwart und Vergangenheit, Wirklich= feit und Phantasie sind so fühn verwoben, daß das Gedicht zu einer Ballade wird von hoher dramatischer Kraft. Die Stim= mung für die Vision wird gleich in den ersten Versen geschaffen und bleibt ge= schlossen, auch nachdem die Vision zer= ronnen ist. Wie hier äußerlich und inner= lich Geschautes in eins zusammen= fließen, so wirkt auch das Gedicht "Und also in Ewigkeit..." ergreifend durch den Gedanken, den es groß und einfach gestaltet, durch die Einheit zwischen land= schaftlichem und poetischem Erleben und durch die reiche suggestive Traumhaftig=